

## Vorwort

Talentförderung ist in ihrer eigentlichen Bedeutung und Zielsetzung Vorbereitung auf den Hochleistungssport. Deshalb scheint es – mindestens auf den ersten Blick – durchaus legitim, die Kriterien, die dort gelten, auch hier, auf das Umfeld und im Blick auf die Strategien der Talentförderung anzuwenden – wenn schon nicht in der Konsequenz aktueller Anforderungsmaßstäbe, dann aber doch in der Ausrichtung auf zukünftige Orientierungen.

Hochleistungssport kann dabei durchaus als Teil der Technik und der technischen, ja maschinellen Perfektion gedeutet werden (Jünger 1953). Gunter Gebauer hat vor einigen Jahren auf der Grundlage dieser Deutungsvariante argumentiert, der Leistungssport beflügele „die Vision vom perfekten Menschen“. Der Körper des Athleten werde „zu einem technischen Ding gemacht: zu einer perfekt funktionierenden Maschine“: Jede kleinste Bewegung müsse sitzen; die Schritte seien „gleichmäßig wie ein Uhrwerk, die Abfolge der Gesten wie durch ein hyperpräzises Laufwerk gesteuert“, alles lief reibungslos. Der Athlet habe „die Maschine simuliert“ (Gebauer 1996, 10).

Eine derartige Deutung legt nahe, an die Talentförderung – als Teil des von Gebauer gedeuteten Sports – Erwartungen zu knüpfen, die sich in den Kontext der Maschinenanalogie nahtlos einfügen: Soll- und Ist-Werte befinden sich in Übereinstimmung – dauerhaft, bei kompetenter Wartung störungsfrei, durch geeignete Materialprüfung ohne Ausfälle. Das leitende Interesse ist von der Vorstellung geprägt, den anfallenden Schrott gegenüber der produzierten, marktfähigen Ware zu minimieren.

Jeder, der sich mit Talentförderung befasst, weiß, dass die Wirklichkeit ganz anders ist; und auch die empirischen Befunde widersprechen dem: nur wenige von denen nämlich, die ihre sportliche Laufbahn als vielversprechende Athleten in Talentfördergruppen begonnen haben, kommen am prognostizierten Ziel jemals an; einige erreichen Leistungen, die niemals zuvor als Ziel ernsthaft in Erwägung gezogen wurden; andere, ehemals hochgelobt, dümpeln mit ihren Leistungen auf mittleren Ebenen und erreichen bestenfalls regionales Niveau; viele steigen auf allen Etappen des langfristigen Förderweges – aus den unterschiedlichsten Gründen – vor Erreichen des angestrebten Zieles aus dem Systems aus. Und diejenigen, die das Ziel erreichen und Hochleistungsniveau nach Maßgabe internationaler Orientierung repräsentieren, haben auf dem Weg dorthin vielerlei Hilfen und Unterstützung in den unterschiedlichsten Gebieten erfahren, häufig

über das eigentliche Training weit hinausgehend, und sie haben diese aktiv nutzen können. Talentförderung repräsentiert also in wesentlichen Teilen gerade keinen reibungslosen, linear oder progressiv-linear strukturierten Ablauf, sondern ist ein aktiver, vor allem durch Training gesteuerter Entwicklungsprozess mit vielen Höhen und Tiefen, mancherlei Unterstützungen und am wenigstens eine passive Materialprüfung.

Das also ist die Realität. Von der Perfektion des Maschinenathleten, um in der Gebauerschen Metaphorik zu sprechen, keine Spur. Auch durch noch so gute Talentfördermaßnahmen und durch ein noch so kompetentes Training wird der perfekte Athlet nicht produziert.

Diese empirische Realität steht zur Diskussion, auch – oder gerade – für die Wissenschaft, nicht die Fiktion eines Maschinen-Homunculus. Aufgabe der Sport- und Trainingswissenschaft ist es deshalb vor allem, Konzepte zu formulieren und deren empirischen Gehalt im Hinblick auf das jeweilige Anforderungsprofil, auf seine Wirksamkeit und die spezifische Zielperspektive hin zu prüfen, nicht realitätsferne Visionen zu entwerfen. Auf einer solchen Grundlage kann dann im Rahmen der jeweils individuellen Voraussetzungen die sportliche Leistungsfähigkeit von Athleten *entwickelt* werden und sich *entwickeln*.

Aufgabe der Wissenschaft ist es darüber hinaus, die talentrelevanten Gesetzmäßigkeiten in Bezug auf die speziellen Fälle „beratungsbedürftiger Individuen, die hinlänglich bewiesen haben, dass es ihnen an Talent nicht mangelt“, zu erkennen, zu prüfen und zur Anwendung vorzuschlagen (Haase 1986, 12).

Dazu soll dieses Buch einen Beitrag leisten. Es wendet sich damit an alle, die mit der Talentförderung und dem Nachwuchstraining befasst sind, als Eltern und Trainer, in der Schule und im Verein, privat oder in offiziellen Funktionen. Nicht zuletzt wendet es sich an all diejenigen, die sich noch in der Ausbildung befinden und – später einmal – in die Situation kommen (können), mit Fragen der Talentförderung und des Nachwuchstrainings auf den unterschiedlichsten Niveaustufen und mit ganz unterschiedlichen Zielperspektiven konfrontiert zu werden.

Prof. Dr. Winfried Joch  
Münster, im Frühjahr 2012

# Einleitung

## Begabung, Hochbegabung, Talent

Mit Begabung und Hochbegabung beschäftigen sich seit vielen Jahren aus ganz unterschiedlichen Perspektiven sowie mit einem breiten Spektrum an theoretischen Zugängen und praktischen Erfahrungen vor allem Psychologen und Pädagogen. Sie tun dies – neuerdings verstärkt und immer nachdrücklicher – durchaus kritisch, weil Ausdauer und konzentriertes Lernen, Motivation und aktives Interesse, Engagement und stetes, zielorientiertes Bemühen viel wichtiger seien als ‚Begabung‘, mindestens als jenes Begabungskonzept, das als Geschenk begriffen wird<sup>1</sup> (Stedtnitz 2008). Sie bemühen sich in ihren Arbeiten aber nach wie vor auch und vor allem einerseits um die Klärung so grundsätzlicher und allgemeiner Fragestellungen wie zum Beispiel „Begabung und Lernen“ (Roth 1968), „Begabung und Leistung“ (Süllwold 1976), Begabung und Vererbung (Gottschaldt 1971) oder Hochbegabung und Schulerfolg (Holling et al. 2007). Andererseits und zusätzlich stehen die speziellen Begabungsrichtungen, deren Voraussetzungen, Entwicklungsverläufe und Ausprägungen im Mittelpunkt des Interesses: Mathematische Begabung (Schiemann 2009; Walder-Gstrein 2010), Sprachbegabung (Böttcher 1994; Acker 2001), musikalische Begabung (Lorek 2000; Thalmann-Hereth 2010).

Am Rande dieser Thematik geht es aber immer auch um die so genannten ‚Wunderkinder‘ (Meissner 1993), also Hochbegabte, die besonders früh, besonders auffällig und auffällig kompetent, meist mehr oder minder deutlich das Niveau von Erwachsenen bzw. dasjenige Gleichaltriger übertreffen<sup>2</sup>, üblicherweise auf einem engen Spezialgebiet öffentlich in Erscheinung treten oder in der Stille reifen<sup>3</sup>. Etwas konkreter: Als ‚Wunderkinder‘ gelten Individuen, die schon etwa „im Alter von zehn Jahren oder früher das Leistungsniveau eines Erwachsenen erreichen“ (Winner 2004, 285).

---

<sup>1</sup> ‚Begabung‘ als Geschenk zu bezeichnen, wie es der englische Begriff ‚giftedness‘ nahelegt, sei eine überholte, weil statische Auffassung, während Intelligenz und Begabung durchaus veränderlich seien. Außerdem seien die Grenzen von ‚Begabung‘ und ‚Hochbegabung‘ willkürlich, in der Regel statistisch festgelegt und entbehrten damit jeder Flexibilität: Stedtnitz (2008), 13 und 37.

<sup>2</sup> Eine der vielen (möglichen) Definition von Begabung: das „längerfristig stabile Leistungsniveau eines Individuums in einem bestimmten Tätigkeitsbereich ... mit einem relativen Abstand zu anderen Individuen“: Süllwold (1976), 7-8.

<sup>3</sup> Zum Begriff ‚Wunderkind‘ ausführlich: Stevens (1982), 4-7.

Im Sport wird der Begabungsbegriff<sup>4</sup> generell und auch im sportwissenschaftlichen Sprachgebrauch in der Regel durch denjenigen des Talents ersetzt: „Das sportliche Talent“ (Joch 1992/2001<sup>4</sup>), „Talente im Handball“ (Digel 1993) oder „Talent im Sport“ (Hohmann et al. 2002). In der psychologisch-pädagogischen Fachdiskussion wird allerdings, durchaus im Sinne dieser Differenzierung, die Tendenz erkennbar, Begabung eher als eine allgemein herausragende Leistungsfähigkeit<sup>5</sup> zu begreifen und dann auf die Intelligenz hin zu fokussieren (Heller 1976)<sup>6</sup>, den Talentbegriff eher für spezielle Kompetenzen zu reservieren, in der neueren Talent- und Begabungsterminologie als „Domäne“ bezeichnet (Ziegler 2008, 34), mehr oder minder isolierte Fertigkeitsbereiche und Sonderbegabungsrichtungen – malerisches Talent, musikalisches Talent, Organisationstalent, sportliches Talent<sup>7</sup>. Allerdings wird auch dafür plädiert, solche Differenzierungen eher nicht vorzunehmen: „Es gibt keinen Grund, in dieser Hinsicht Unterschiede zu machen; auch wenn die außergewöhnlichen Fähigkeiten in unterschiedlichen Domänen liegen, gleichen sich die Kinder in ihrer Frühbegabung, Divergenz und Energie ... Die Trennung in hochbegabt und talentierte Kindern ist eine irreführende Klassifikation“ (Winner 2004, 277-278).

Dennoch sind die Fragestellungen, die sich aufgrund der sprachlichen Differenzierung und der jeweils inhaltlichen Ausrichtung auf bestimmte oder allgemeine Begabungsrichtungen ergeben, naturgemäß unterschiedlich: Während bei der allgemeinen Hochbegabung zum Beispiel Probleme der Integration in Schule und Gesellschaft oder methodologische Aspekte der Begabungsmessung, gelegentlich auf die Intelligenzmessung (IQ) begrenzt (Ziegler 2008, 23-33), einen hohen Stellenwert besitzen, geht es im Sport neben vielen anderen Details vorrangig darum, Fördermöglichkeiten zu entwickeln und diese theoretisch und praktisch so abzusichern, dass eine volle Entfaltung der Leistungsfähigkeit bis ins

---

<sup>4</sup> Vgl. dazu auch: Kupper (1990), 185-203.

<sup>5</sup> ‚Begabung‘ selbst ist ein Konstrukt; sie äußert sich in der Leistung – und nur diese ist empirisch zugänglich. Deshalb wird in der neueren Literatur zur Begabungsforschung in der Regel auch von ‚Leistungsexzellenz‘ gesprochen: Ziegler(2008), 34. Diese Orientierung und dieser Begriff rechtfertigen einerseits den Begriff ‚Leistungsfähigkeit‘ im Kontext von Begabung, andererseits die ‚Talenterkennung‘ (im Sport) über die aktuelle – in der Regel juvenile – sportliche Leistung, obwohl daraus Prognosen für die finale Leistung offensichtlich nur vage abgeleitet werden können (vgl. dazu u. a. Willimczik (1982), 153 und Emrich et al. (2005), 99-100).

<sup>6</sup> Vgl. dazu u. a. auch: Ziegler (2007), 56-57. In Abgrenzung dazu wird auch – namentlich in älterer sportwissenschaftlicher Literatur – von ‚motorischer Begabung‘ gesprochen: Petersen (1970), 156-161.

<sup>7</sup> Das Sportwissenschaftliche Lexikon (2. Auflage 1972, Red. P. Röthig) verwendet die Begriffe ‚Begabung‘ und ‚Talent‘ einerseits synonym (41), spricht andererseits aber mehrdeutig von Talent als einer Begabung, die in „einer bestimmten Richtung“ (...) über das normale Maß hinausgehend“ ausgeprägt (ist) und von einer „umgangssprachlichen Bezeichnung“ für ein Individuum, das eine entwicklungsfähige spezielle Begabung besitzt (261).

frühe Erwachsenenalter und das spätere so genannte Höchstleistungsalter möglich erscheint.

### **Talententwicklung und Nachwuchstraining im Sport**

Der Sport gehört angesichts seines hohen gesellschaftlichen und politischen Stellenwertes neuerdings nicht nur zu den Privilegien moderner Gesellschaften, sondern auch zum offensichtlich fest verankerten Interessensbestand nahezu aller Nationen. Sich am internationalen Sportgeschehen aktiv zu beteiligen, bei internationalen Großveranstaltungen sportlich präsent zu sein und dort auch Erfolge zu erzielen, ist das gemeinsame und große Anliegen<sup>8</sup>. Dieses Anliegen wird zudem mit allem erdenklichen Ernst, nicht nur spielerisch-unverbindlich, und mit zum Teil beträchtlichem finanziellem, logistischem und häufig auch wissenschaftlichem Aufwand betrieben: „So haben sich in allen erfolgreichen Nationen des Hochleistungssports bestimmte politische Steuerungsmuster durchgesetzt ..., die als notwendige Bedingung für den sportlichen Erfolg bezeichnet werden können. An erster Stelle steht dabei die Frage nach den zukünftigen Athletengenerationen ... Einheitliche Gütemaßstäbe für die Talentsichtung und ein einheitliches Verfahren der Sicherung gelten dabei als unverzichtbar“ (Digel 2011, 56).

Insofern stellt sich die Frage, mitmachen oder sich verweigern, zu Beginn des 21. Jahrhunderts kaum noch ernsthaft. Dies schließt Überlegungen und Initiativen zur Förderung des Nachwuchses, dessen Rekrutierung und optimale Vorbereitung auf kommende internationale Sportereignisse mit ein, das also, was pauschal mit den Begriffen „Talentförderung und Nachwuchstraining“ zu benennen wäre. Talentförderung ist die Basis des Leistungssports und gilt damit generell als „Einstieg in leistungssportliches Training für Kinder und Jugendliche“ (Hessisches Kultusministerium 2006<sup>2</sup>, 8). Berechtigt wird deshalb auch auf „eine weltweit gesteigerte Ausschöpfung sportlichen Talents“ verwiesen und darauf, dass „Talentnachteile ... nur sehr begrenzt kompensiert werden“ können (Flatau & Emrich 2011, 105).

Die Wege, die in den einzelnen Ländern zur diesbezüglich optimalen Aufgabenbewältigung beschritten werden, sind allerdings sehr unterschiedlich; und sie weichen oft sogar in Kernelementen mehr oder weniger deutlich voneinander ab. Einen „Königsweg“ für alle scheint es offensichtlich nicht zu geben, einerseits wegen der jeweils sozio-kulturellen, historischen und politischen Unterschiede, die die Einstellung zum Sport in den verschiedenen Ländern determinieren, ande-

---

<sup>8</sup> Die Entwicklung der Teilnehmer und Teilnehmerländer an den Olympischen Spielen zeigt dies exemplarisch und eindrucksvoll: 1912 (Stockholm) 2.547 Teilnehmer aus 28 Ländern; 2000 (Sydney) 11.116 Teilnehmer aus 200 Ländern (Quelle: Kaiser, R. (2000): Olympia-Almanach. Kassel: Agon.

rerseits aber auch trotz – oder vielleicht sogar wegen – des hohen Anteils, den die sportwissenschaftliche Forschung und Rückgriffe auf Ergebnisse anderer Wissenschaftsdisziplinen<sup>9</sup> dabei spielen.

Die Kritik an etablierten (nationalen) Verfahren gehört in diesem Kontext traditionell zum Stilmittel der Wissenschaft – gelegentlich nur deshalb, um sich öffentlich Gehör zu verschaffen. Daten- und Materialfülle, auf die in diesem Zusammenhang verwiesen wird, sind dabei allerdings kein hinreichendes Indiz für den Wahrheitsgehalt derjenigen Erkenntnisse, die daraus abgeleitet werden. Im Computerzeitalter ist Datenproduktion allein kein Qualitätskriterium für wissenschaftlich begründete Aussagen<sup>10</sup>.

Der globalisierte Sport, selbst in seinen klassischen Varianten längst kein Privileg mehr der europäischen Länder und ihrer Kultur<sup>11</sup>, und die Fülle neuer Sportarten, neuer sportiver Ausdrucks- und Stilmittel, die ins Rampenlicht der öffentlichen Wahrnehmung drängen, provozieren ganz unterschiedliche Zugänge zu der Frage, wie die Nachwuchssicherung für den so prestigeträchtigen Hochleistungssport organisiert werden kann und welche Methoden der Rekrutierung und Ausbildung dabei vorrangig eine Rolle spielen.

Bei der Beantwortung der Frage nach dem Stellenwert der Nachwuchsförderung im Sport geht es nicht zuletzt auch darum, eine Antwort darauf zu finden und Strategien dafür zu entwickeln, unter welchen Prämissen im Rahmen der jeweils gesellschaftlichen Realität(en) Talentförderung und Nachwuchstraining konkret stattfinden und organisiert werden, aber auch, mit welcher Rigidität dabei die postulierten Leistungsziele erreicht werden können. Um welche Alternativen es dabei gehen kann, ergibt sich u. a. aus dem Statement des Hessischen Kultusministeriums, das in seinem Landesprogramm zur Talentsuche und Talentförderung formuliert: Der Einstieg in ein leistungssportliches Training für Kinder und Jugendliche sei „human und pädagogisch verantwortungsbewusst zu gestalten“; dies erfordere „eine behutsame Hinführung sportlich talentierter und interessierter Kinder und Jugendlicher zum Leistungssport durch kindgerechte und entwicklungsgemäße Trainings- und Wettkampfgestaltung“ (Hessischer Kultusminister 2006<sup>2</sup>, 8). Welches die Kriterium dafür allerdings im Einzelnen sind und wie diese in der konkreten Praxis der Trainingsanforderungen umgesetzt werden können, wenn das Ziel des Erreichens von Höchstleistungen nach wie vor im

---

<sup>9</sup> Etwa die Entwicklungspsychologie, aber auch Pädagogik, Psychologie und die Sportmedizin mit ihren physiologischen, anthropometrischen und orthopädischen/physiotherapeutischen Unterabteilungen, neuerdings aber auch vermehrt wirtschaftswissenschaftliche Überlegungen und Analysen – vgl. dazu u. a. Emrich & Güllich (2005).

<sup>10</sup> Vgl. dazu u. a. Joch (1991), 247-254.

<sup>11</sup> Vgl. dazu u. a. Joch, W. (2010): Die europäische Leichtathletik. Stand, Entwicklung und Perspektiven. Leistungssport 40, 5, 4-7.

Visier bleibt und international übliche Standards als Orientierungskriterien gelten müssen, wenn erfolgreiche Arbeit geleistet werden soll, ist eine ganz andere Frage. Wichtig ist in diesem Zusammenhang aber auch, ob und welche Kompromisse – und an welchen Stellen und mit welchen Begründungen – zwischen kindgerechten Ansprüchen einerseits und leistungssportlichen Anforderungen andererseits gefunden werden können.

### **Auf der Suche nach dem „Königsweg“**

Seit die Förderung von Sporttalenten im besonderen Fokus verbandlicher Interessen liegt, steht offensichtlich auch die Suche nach dem optimalen Weg dafür zur Disposition, die Suche nach dem so genannten „Königsweg“<sup>12</sup>, nach neuen Konzepten, die sich in immer neuen Modellen<sup>13</sup> konkretisieren, und in denen es darum geht – mindestens wird dies dort angekündigt –, Talente neu zu entdecken und möglichst ohne Verlusten – Fluktuation, Aus-, Quer- und Umsteiger, Drop-outs – bis zum Erreichen von Höchstleistungen auszubilden. Zuerst waren es noch die meisterlichen Vorbilder<sup>14</sup>, die man nachzuahmen empfahl, dann die genialen Autodidakten, die ihren Weg unbeirrt und selbstbestimmt gingen<sup>15</sup>, später das Stützpunktsystem und die schulischen Einrichtungen – in Zusammenarbeit von Schule und Sportverein, Kultusbehörden und Landessportbünden –, die den schwierigen Weg der Sporttalente ebnen helfen, das hohe Anspruchsniveau zwischen Sport- und Berufskarriere verträglicher machen und die vielfältigen Anforderungen generell erleichtern sollten. Schließlich ging und geht es vor allem um die Vereinbarkeit von pädagogischer Verantwortung, vielseitiger und

---

<sup>12</sup> Seubert (2010), 28-30; vgl. auch: Brettschneider & Klimek (1998).

<sup>13</sup> Vgl. dazu z.B.: Das Wattenscheider Modell: KM NRW (Hrsg.): Ein Versuch hat sich gelohnt – Modellversuch zur Talentsuche und Talentförderung in Bochum-Wattenscheid. Frechen 1990; Das Paderborner Modell: Hagedorn & Hagedorn/Riepe; Das Siegener Modell: Joch & Joch/Beier; Das Modell des KM Hessen: Martin & Martin/Karoß u. a.

<sup>14</sup> Das waren in der Leichtathletik zunächst die bei Olympischen Spielen so erfolgreichen Amerikaner; später waren es ehemalige und besonders erfolgreiche Athleten, wie z.B. der mehrfache Olympiasieger Kraenzlein, der von der Deutschen Sportbehörde für Athletik (1913) als Trainer engagiert wurde (vgl. Carl, K. (1983): Training und Trainingslehre in Deutschland. Schorndorf: Hofmann, oder auch: Peltzer, O. (1926/1929<sup>8</sup>): Das Trainingsbuch des Leichtathleten. Stuttgart: Dieck und Co. Dort wird – im Vorwort zur 6. Auflage, S. 5 – exemplarisch formuliert: „Dass ehemals erfolgreiche Aktive schneller das Vertrauen der aufstrebenden Sportler gewinnen, ist ja selbstverständlich ... Man vergisst jedoch, dass diese ehemaligen Meister heute fast alle als Lehrer ihres Spezialgebietes tätig sind und sich besonders viel mit Anfängern und Jugendlichen abzugeben haben ... Die Erfahrung aus ihrer aktiven Zeit haben ihnen dazu noch die besondere Fähigkeit gegeben, das Wichtigste über das Training der Fortgeschrittenen herauszuheben ...“.

<sup>15</sup> Dies war z.B. in den 1950er Jahren bei den deutschen Leichtathleten (und Weltrekordlern) Martin Lauer und Armin Hary der Fall, vgl. dazu: W. Joch: Was macht eigentlich ... Freunde der Leichtathletik 23(2006), 1, 6-7 und 19 (2002) 2, 5.

basisorientierter Sportangebote mit leistungssportlichen Ambitionen sicherzustellen. Neuerdings wird aber gerade dies auch wieder in Frage gestellt:

– die neuen „Königswege“ favorisieren – in deutlicher Frontstellung gegen diejenigen, die aktuell verbandlich organisiert werden – die Individualisten, fordern eine höhere Risikobereitschaft und mehr Selbstorganisation der Athleten, eine Mentalität des Unternehmers, wie dies schon vor vielen Jahren A. Krüger diagnostiziert hat mit seinem damals als provokant empfundenen Traktat über den „Leistungssportler als Kleinunternehmer“<sup>16</sup>;

– neuerdings wird aber auch wieder die so genannte „frühe Spezialisierung“ als Grundübel einer misslungenen Talentförderung entlarvt, was K. Feige schon in den 1960/70er Jahren durch seine Studien hinreichend belegt zu haben schien (Feige 1962; 1973). Dass frühe Spezialisierung keinen Königsweg darstellt – wie ist das mit dem Turner Fabian Hambüchen<sup>17</sup> und etwa den Fußballern, die alle schon, bevor sie in der deutschen Nationalmannschaft spielten, deutlich vor ihrem 10. Lebensjahr Fußball in den so genannten Bambini-Klassen gespielt haben<sup>18</sup>? –, ist eher alter Wein, der in nicht mehr ganz so neuen Schläuchen fließt;

– und es wird wieder auf die Vereine als Quelle und eigentlichen Ursprung der sportlichen Leistungsförderung in Deutschland verwiesen, die ins Talentfördergeschäft zurückzuholen und wieder mit einzubeziehen seien, was in den 1980er Jahren schon der damalige Sportwart des Deutschen Leichtathletik-Verbandes und ehemalige Weltklasse-Weitspringer, M. Steinbach, gefordert hatte mit seinem Aufruf zur so genannten „Nester-Pflege“<sup>19</sup>;

– auch die neuerlichen Hinweise darauf, dass die Leistungsentwicklung von Sporttalenten keineswegs linear verläuft<sup>20</sup>, sind früher schon wiederholt erfolgt und partiell belegt worden: (Joch 1980; 1992; 1996; 1998; 2000).

Nicht viel Neues also unter der Sonne! Die vermeintlich neuen Ideen unterscheiden sich kaum von den alten, ein Rundlauf also, gespickt mit Hinweisschildern und Wegmarkierungen, die seit langem schon, gelegentlich auch unbeachtet oder wieder vergessen, am („Königs“-) Wegrand stehen. Die Diskussionen um die Talentförderung gleichen einer Endlosschleife, deren Protagonisten offensichtlich auf das kurze Gedächtnis und das schnelle Vergessen setzen. Die möglichen Varianten sind offensichtlich begrenzt. Und die Vielfalt der neuen Konzep-

---

<sup>16</sup> Krüger, A. (1972): Der Leistungssportler als Kleinunternehmer. *Leistungssport* 2, 3, 211-216.

<sup>17</sup> Hambüchen (2010).

<sup>18</sup> Vgl. Joch (2000), 12-19.

<sup>19</sup> M. Steinbach, Prof. Dr. med., Weltklasseweitspringer (erster 8-m-Springer in Deutschland, 4. bei den Olympischen Spielen 1960, langjähriges Mitglied des Präsidiums des Deutschen Leichtathletik-Verbandes); Steinbach, M. (1988): Neues Konzept der Leistungsförderung. *DLV-Jahrbuch 1988/89*, Red. L. Nebenthal, hrsg. vom DLV, 101-103. Darmstadt: Reinheimer.

<sup>20</sup> Kultusministerium Hessen (Hrsg.) (2006<sup>2</sup>), 9.



te, der neuen Wege, der neuen Modelle befriedigen eher quantitative Bedürfnisse. Die Vorstellung, eine nahezu ausufernde Produktion einschlägiger Publikationen, manche davon lediglich eher zufällige und punktuelle Ergebnisse akademischer Karrierebedürfnisse ohne kompetenten Bezug zur Praxis und zur verbandlichen Realität, garantiere verwertbare Fortschritte in der Talentfrage, ist irrig.

### Von der Hochbegabtenforschung lernen

Ein Blick über den Zaun der sport- und sportartspezifischen Talentediskussion hinüber in das Terrain der allgemeinen Hochbegabtenforschung, die eine lange Tradition und ein international beachtetes Niveau besitzt, könnte – sollte man unter diesen Voraussetzungen meinen – nicht schaden<sup>21</sup>. Begrifflich gibt es da die eine oder andere Annäherung, wie zum Beispiel der längst fest etablierte Terminus „Mathematik-Olympiade“ für die Treffen mathematisch Hochbegabter zeigt. Zu den Gemeinsamkeiten bei der allgemeinen und der sportbezogenen Hochbegabung gehört offensichtlich auch, dass hier wie dort „große Risiken“ bei der frühen Diagnose der Hochbegabung gibt und – damit zusammenhängend – einen „notorisch schwachen Zusammenhang zwischen diagnostizierter Hochbegabung in der Kindheit und den späteren ... Spitzenleistungen“ (Weinert 1990, 9-10)<sup>22</sup>. Es wird – vielleicht gerade deshalb – auch in einschlägigen sportbezogenen Veröffentlichungen die Notwendigkeit einer engeren Kooperation der talentorientierten Sport- und Trainingswissenschaft mit der allgemeinen Hochbegabtenforschung gefordert, damit insbesondere die sportbezogene „Handlungsoptimierung“ davon profitiere (Hohmann et al. 2002, XIV). Und es wird auf die neuere Begrifflichkeit verwiesen, die terminologisch eine größere Eindeutigkeit aufweist und auch inhaltliche Fortschritte signalisiere.

### *Expertiseforschung*

Die *Expertiseforschung* repräsentiert terminologisch und inhaltlich eine solche neue Konzeption der Hochbegabtenforschung. Darunter wird eine rückwärts gerichtete, biografisch-retrospektiv orientierte Analyse des Weges von besonders Erfolgreichen verstanden, um Gemeinsamkeiten und insoweit generalisierende Merkmale herauszufiltern, die zur *Leistungsexzellenz* in bestimmten *Domänen* geführt hat: „Das Pendant zur Hochbegabtenforschung ist die Expertiseforschung.

---

<sup>21</sup> So etwa der Hinweis bei Schneider et al. (1993), 295-296: „Der Versuch, neuere kognitionspsychologische Ansätze zur Entwicklung von Expertise auf dem Bereich des Leistungssports zu übertragen, hat sich u.E. in der vorliegenden Studie als durchaus fruchtbar erweisen“.

<sup>22</sup> „Wir sind nicht in der Lage, relativ früh und relativ genau spätere Spitzenleistungen zu präzisieren“ (die Korrelationen gehen kaum über 0.4 hinaus), in: Weinert (1990), 10.

Beide unterscheiden sich hauptsächlich in ihrem Ausgangspunkt und in ihrer Richtung. Erstere versucht, Talente und Hochbegabte ... möglichst früh zu identifizieren ... Die Expertiseforschung setzt umgekehrt bei leistungsexzellente Personen an und versucht zu klären, was sie erstens aktuell zur Leistungsexzellenz befähigt und wie sie zweitens Leistungsexzellenz erwerben konnten“ (Ziegler 2008, 34). In der Zusammenfassung dieses Forschungsansatzes lassen sich drei Schwerpunkte erkennen (Lames 2011, 24-29)<sup>23</sup>:

#### 1. Zentrale Merkmale

- Talententwicklung wird als Prozess verstanden, der ein zeitliches Volumen von mindestens zehn Jahren umfasst, bis das individuelle Höchstleistungsniveau erreicht wird (quantitativer Aspekt).

- Dieser Prozess der Talententwicklung setzt, wenn er erfolgreich abgeschlossen werden soll, optimale äußere und motivationale (innere) Bedingungen voraus, die ohne Einschränkung durch mangelnde Ressourcen umgesetzt werden können (qualitativer Aspekt).

- Es erfolgt eine ausschließliche Konzentration auf das zentrale Interessen- und Leistungsgebiet (Domäne): Ablehnung von Vielseitigkeit.

- Die Abschnitte der Talententwicklung sind nicht nur freudvoll geprägt, sondern fordern auch harte Arbeit und – mindestens partiell – fremdbestimmtes Handeln.

#### 2. Phasengliederung des zehnjährigen Entwicklungsprozesses

- In der *Frühphase* des langfristigen Entwicklungsprozesses geht es vor allem um die Erzeugung von Motivation, Weckung von Interesse und Neugier sowie überwiegend lustvoll geprägte Erfahrungen mit der Domäne, die oft durch Verknüpfung mit dem familiären Umfeld geprägt ist.

- In der *mittleren Phase* erfolgt die systematische Ausbildung der Domäne, überwiegend geprägt von einer dramatischen Zunahme von Trainingsumfängen und –intensitäten.

- Die *Spätphase* wird repräsentiert durch den Übergang zum Profi-Status.

#### 3. Besonderheiten der Domäne ‚Sport‘

- Talentdiagnostik und Talententwicklung sind eng miteinander verknüpft.

- Der Entwicklungsprozess der sportlichen Talente wird durch seine dynamische Struktur bestimmt.

- Der langfristige Leistungsaufbau gilt als – weitgehend – alternativlos.

- Er erfordert jedoch ein hohes Maß an Flexibilität, wobei sich als besonders problembelastet die Übergänge von einer Phase in die nächste erweisen.

---

<sup>23</sup> Im Folgenden beziehe ich mich auf diese Quelle.

### *Abgrenzungen*

Trotz des Plädoyers für mehr Expertiseforschung in der sportbezogenen Talentförderung ist davon auszugehen, dass auch die Erfahrungen dieser neueren Hochbegabtenforschungsrichtung nur begrenzt auf die Bedingungen des Sports, auf die sportliche Talentförderung und das Nachwuchstraining im Sport übertragbar sind. Die Unterschiede zur allgemeinen, zur intellektuellen und künstlerischen Hochbegabung sind in substantiellen Teilen dieser Thematik verhältnismäßig groß (wie bereits am Beispiel der Vielseitigkeit und ihrer Bedeutung für den Sport als nach wie vor wichtiges Positiv-Kriterium angezeigt wurde). Andererseits sind einige Merkmale des neuen Theorieansatzes durchaus schon seit einer ganzen Reihe von Jahren in der sportbezogenen Talentdiskussion bekannt und Gegenstand forschungsgestützter Aussagen. Dennoch: Die Unterschiede sind nicht zu unterschätzen:

→ Es geht im Sport – gelegentlich sogar mit außerordentlich hohen Erklärungsanteilen – um *physische* Leistungsvoraussetzungen, die sehr eng mit dem Alter korrespondieren: Jüngere haben hier gegen etwas Ältere kaum eine Siegchance und deutliche Leistungsnachteile. Das ist zum Beispiel beim Schachspielen oder bei allgemeinen Intelligenzleistungen ganz anders. Hochbegabung zeigt sich dort gerade in der frühen Auffälligkeit und der Leistungsüberlegenheit Jüngerer gegenüber weniger ‚begabten‘ Älteren.

→ Das Problem der *Frühzeitigkeit* stellt sich deshalb – aber nicht nur aus Gründen der körperlichen Überlegenheit Älterer – im Sport völlig anders als in der allgemeinen Hochbegabthematik. Sie spielt in der allgemeinen Intelligenzforschung und Hochbegabtdiagnostik eine dominierende Rolle. Die juvenile Leistung ist dagegen – bei aller darüber hinausgehenden Problematik – im Sport kein gut prognostizierbares Kriterium für die finale Leistungsfähigkeit.

→ Insofern spielt auch die *Altersproblematik* im Sport eine ganz andere Rolle als in der allgemeinen Hochbegabtdiskussion: Alter liefert im Sport einen beträchtlichen Erklärungsanteil an der Leistung, weil es ein zeitlich relativ eng begrenztes Hochleistungsalter gibt, das in den einzelnen Sportarten ganz unterschiedlich ist, so dass die Kurve der Leistungsentwicklung und des altersbezogenen Leistungsverlaufs bei der Intelligenzentwicklung ganz anders als im Sport aussieht.

→ Die *Konstanz* und damit die Prognosefähigkeit stellen sich im Sport anders dar als in der allgemeinen Hochbegabtsituation. Bei der Intelligenz- und allgemeinen Hochbegabungsentwicklung ist die (relative) Konstanz sogar ein Diagnosekriterium für Hochbegabung; im Sport ist die Schwankungsbreite der Leistung viel größer, von ganz anderen Faktoren abhängig (etwa: Tagesform –

Jahrestrainingsaufbau) und deshalb völlig anders zu bewerten als in der kognitiven und musischen Hochbegabung.

→ Die Methodik der Hochbegabtenforschung ist auf Akzeleration ausgerichtet: die hochbegabten Kinder lernen schneller, haben eine bessere Auffassungsgabe und durchlaufen z.B. den in der Schule üblichen Lernstoff in viel kürzer Zeit als ihre weniger begabten Altersgenossen. „D-Zug-Klassen“ stellen deshalb eine probate Reaktion neben dem „Überspringen“ von Klassen dar<sup>24</sup>. Im Sport ist das vorherrschende Prinzip wegen der Gefahr der physischen Überforderung dasjenige des Enrichment<sup>25</sup> – das Gegenteil von Beschleunigung (wörtlich: Anreicherung): Während unter ‚Akzeleration‘ das schnellere Durchlaufen eines Curriculums verstanden wird, sind ‚Enrichmentmaßnahmen‘ durch die ‚Anreicherung des regulären Curriculums durch zusätzliche ... Themenstellungen ... und Vertiefungen‘ charakterisiert. Im Gegensatz zu sportbezogenen Fördermaßnahmen auf der Grundlage einer Enrichmentmethodik scheint empirisch belegt zu sein, dass in der allgemeinen und intellektuellen Hochbegabung solche Methoden eine „geringere Förderwirkung“ aufweisen (Ziegler 2008, 78-79).

→ Im Sport gilt *Vielseitigkeit* – mindestens in der Variante einer vielseitigen Grundausbildung und als Basis für ein hohes Leistungsniveau in der (späteren) Hauptsportart – nach wie vor (wenn auch mit unterschiedlichen Begründungen im Detail) als unverzichtbar und deshalb als Leitmotiv bei der Förderung von Talenten (Joch 1987; 1990; Hotz 1990; Flatau & Emrich 2011). In der kognitions-psychologischen Hochbegabungstheorie, aber auch in der Kunst bezweifle – so Ziegler 2008, 88-89 – niemand, dass Spezialisierung „absolut notwendig ist, wenn Leistungsexzellenz erreicht werden soll“. Hierzulande würden Talente oft „in den Verästelungen einer in der Breite sich verlierenden Förderung“ ihre Begabung „verströmen“.

Allerdings würden, was immerhin eine gewisse Annäherung der Standpunkte signalisiert, Vielseitigkeit und Spezialisierung nicht unbedingt als „einander ausschließende Bildungsziele betrachtet: die Gleichsetzung von Spezialisierung mit mangelnder Vielseitigkeit“ sei deshalb „unhaltbar“. Es sei jedoch notwendig, um Leistungsexzellenz zu erlangen, dass zielgerichtet und „systematisch auf spezifische Lernziele hingearbeitet“ werde (ebd. 89).

Im Ganzen also: Die Unterschiede zwischen der allgemeinen Hochbegabtenförderung sowie den dort aktuellen Problemen und der Talentförderung im Sport

---

<sup>24</sup> Der Frankfurter Philosoph Adorno hat zum Beispiel bereits mit 16 Jahren – nach Überspringen von 2 Klassen – das Abitur (als Klassenbester) absolviert (Clausen, D. (2003): Theodor W. Adorno. Ein letztes Genie. Frankfurt: Fischer).

<sup>25</sup> Vgl. dazu u. a. Joch (2001<sup>4</sup>), 259-260.

sind an entscheidenden Nahtstellen so erheblich, dass ein unmittelbarer Profit der einen Forschungsrichtung von der anderen nicht nur sehr begrenzt erscheint.

### **Aufwand und Ertrag – oder: „abbauende Evolution“<sup>26</sup>**

Talentförderung steht heute im Sport vor einem entscheidenden Problem: Der Aufwand, der – um erfolgreich zu sein – betrieben werden muss, quantitativ und qualitativ, wird immer größer: die Trainingsumfänge und -intensitäten steigen; die Konzentration auf die sportliche Karriere trägt bereits auf den frühen Altersstufen quasi professionelle Züge; das Betreuungs- und Beratungssystem arbeitet schon längst professionell und wird damit immer teurer; der Sportler ist umgeben von Managern, Physiotherapeuten, Ernährungsberatern, Psychologen, Medizinerinnen und Trainern – einem ganzen Stab von Experten, die individuell arbeiten aber auch zusätzlich in einem Stützpunktsystem kollektiv zusammen mit Leistungsdiagnostikern, Laufbahnberatern und Trainingsanalytikern wirken; der Tagesablauf ist schon früh minutiös geregelt; Belastungs- und Erholungsphasen sind nach aufwändigen, oft wissenschaftlich geprüften Kriterien aufeinander abgestimmt, die Spielräume für unkontrolliertes Handeln, eigenverantwortliche Entscheidungen zur Planung des Tagesrhythmus und eine spontane Befriedigung individueller und aktuell auftretender Bedürfnisse sind minimiert.<sup>27</sup>

Auch die Anzahl derjenigen, die von diesem ausgetüftelten System der Talententdeckung, Talentförderung und -bewahrung erfasst werden und darin involviert sind, ist überdimensional gestiegen. Die große Zahl dominiert die Argumente. Flächendeckende Erfassung ist das große Schlagwort: fast jeder Verein, jede Kommune, jede Schule, jedes Land hat seine Talentfördergruppen. Die Erfassung ist weltweit: nahezu alle Länder dieser Erde sind beteiligt; wo das eigene Klientel nicht ausreicht, füllen Migranten, Aus- und Einwanderer – gelegentlich sogar

---

<sup>26</sup> Der Begriff ist entnommen: Lorenz, K (1986), 52.

<sup>27</sup> Andererseits gibt immer weniger Athleten/innen, die eigenständig und mit einem Minimum an organisatorischem, technischem und wissenschaftlichem Aufwand ihr Training betreiben, wie dies früher zum Beispiel der 400-m-Läufer Carl Kaufmann tat, der ein Weltklasseläufer war – mit seiner Bestleistung heute nach über 50 Jahren noch an der Spitze der Deutschen Bestenliste stehen würde – und dies nahezu autodidaktisch mit einem Training von zweimal in der Woche zu je 90 Minuten, oder der Hürdenläufer und Zehnkämpfer Martin Lauer, lediglich sporadisch beraten von seinem Vater mit zweimaligem Training pro Woche (vgl.: W. Joch: Was macht eigentlich ... Freunde der Leichtathletik 23 (2006), 1, 6-7). Jetzt wird in einem Interview in der Süddeutschen Zeitung von Birgit Fischer berichtet, die 8 olympische Goldmedaillen gewann, seit 1988 (!) ohne Trainer trainierte, auf wissenschaftliche Beratung (weitgehend) verzichtete und sich jetzt, mit 49 Jahren, völlig autark auf ihre Rückkehr in den Spitzensport vorbereitet (vgl. Boris Herrmann: Erstmal hab ich geschaut, ob ich ins Boot passe. Süddeutsche Zeitung Nr. 184, 35).

gezielte „Einkäufe“ – die fehlenden oder schrumpfenden Personalbestände auf<sup>28</sup>. Die offene Gesellschaft bietet auch offene Zugänge für nahezu alle, ganze Jahrgänge werden systematisch nach Talenten durchkämmt – nach dem Prinzip: „Einen ganzen Ozean ausschöpfen, nur um eine Hand voll Fische zu fangen“<sup>29</sup>.

Natürlich steigen die Leistungen immer noch weiter an; ein Ende der Rekorde ist nicht absehbar<sup>30</sup>. Aber um welchen Preis – an Aufwand, an Zahl der Rekrutierten, an technischem, finanziellem und intellektuellem Know How? Die Talentreserven werden konsequent ausgeschöpft, mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln<sup>31</sup> – nach dem GRAF-Prinzip: global, rigoros, aufwändig und frühzeitig.

Ist die physische Leistungsfähigkeit des Menschen, immer noch Basis des Erfolgs im Sport, an ihre Grenzen gekommen? Geht's ab jetzt – mindestens hierzulande, in Europa und den hochentwickelten Industrieländern – nur noch bergab?<sup>32</sup> Ist der ganze Aufwand, der betrieben wird und offensichtlich betrieben werden muss<sup>33</sup>, deshalb erforderlich, um den beginnenden Verfall an körperlicher Leistungsfähigkeit im Einzelfall noch eine Zeitlang zu kompensieren – um der Fiktion willen, dass es immer noch weiter geht, noch schneller, noch besser?

Der Glaube an den Fortschritt, der ehemals als Antrieb für den Sport galt und die dann später weltweite Sport-Bewegung ausgelöst hat<sup>34</sup>, ist dieser Fortschrittsglaube nur noch damit zu befriedigen, dass der Aufwand immer größer wird und

<sup>28</sup> Im Fußball zum Beispiel werden schon früh – im Kindes- und frühen Jugendalter – und nicht nur begrenzt auf Einzelfälle (wie etwa Dubai) die ‚Talente‘ aus den Dritte-Welt-Ländern ‚importiert‘, in den Sportschulen professionell ausgebildet, um dann „gewinnbringend“ weiterverkauft zu werden.

<sup>29</sup> Nach Andreas Singler in der Südd. Ztg. vom 28.8.2001.

<sup>30</sup> S. Ückert: Die Grenzen der menschlichen Leistungsfähigkeit im Sport. Habilitationsvortrag an der TU Dortmund 19. 11. 2008.

<sup>31</sup> Wer über viele ‚Mittel‘ verfügt – zum Beispiel die Fußballer – mischt in diesem System gehörig mit (vgl. dazu die neuen Anstrengungen auf diesem Gebiet in Dubai).

<sup>32</sup> Ein Beispiel aus der Laufbewegung in Deutschland:

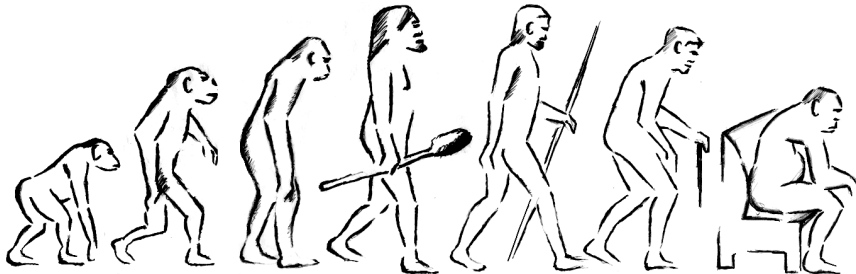
Obwohl sich die Teilnehmerzahlen bei den Laufveranstaltungen in Deutschland in den 20 Jahren zwischen 1988 und 2008 ebenso wie die Teilnehmerzahlen verdreifacht haben, das Angebot und die Nachfrage also deutlich gesteigert wurden, gibt es in den drei ‚klassischen‘ Langlaufwettbewerben der Männer (Marathon, 10.000 m und 5.000 m) im Deutschen Leichtathletik-Verband (Bestenliste) nicht nur keinen Fortschritt bei den Leistungen, sondern sogar gravierende Rückschritte (wie die folgende Tabelle zeigt):

1. Platz 1988 (DLV)	2:10:10 std.	28:02:37 min	13:15:52 min
1. Platz 2008 (DLV)	2:13:30 std.	28:02:55 min	13:26:69 min
10. Platz 1988 (DLV)	2:16:43 std.	29:25:73 min	13:51:15 min
10. Platz 2008 (DLV)	2:21:38 std.	30:22:8 min	14:13:66 min
	<b>Marathon</b>	<b>10.000 m</b>	<b>5.000 m</b>

<sup>33</sup> Damit ist nicht (die bekannte Gesetzmäßigkeit) gemeint, dass nach raschen Erfolgen bei geringem Aufwand zu Beginn der Karriere schon bald ein geringer Leistungszuwachs bei immer höher werdendem Trainingsaufwand erforderlich wird (vgl. dazu Bette et.al. (2002), 22).

<sup>34</sup> Vgl. dazu Joch, W. (2008): Neue Zeitrechnung für Europas Sport. FAZ Nr. 181, B, 4.

immer größer werden muss? Ist der gegenwärtige Mensch physisch „der schlechteste in der Geschichte der Menschheit“? (McAllister 2009, 7): „Unsere prähistorischen Vorfahren (waren) meist auf allen Gebieten besser, schneller, stärker und meistens sogar cleverer“ als die heutige Männergeneration ... jedes „weibliche Neandertaler-Wesen (wäre) jederzeit in der Lage gewesen, die starken Helden der Ringer-Liga zu schlagen“ (ebd., 9). Ein paar Beispiele aus dieser Perspektive:



**Abbildung 1:**

War's das schon?<sup>35</sup> Die Entwicklung des Menschen: Auf- und abbauende Evolution.

- Die griechischen Ruderer verfügten im Kriegseinsatz über eine außergewöhnliche Ausdauer ... Verglichen mit all denen, die wir heutzutage auf Wettkämpfen bewundern, waren sie Supersportler (ebd., 33);

- Die Soldaten der Wu-Dynastie in China im 6. Jahrhundert v.Chr. trainierten Läufe von 13 km Länge, ohne Pause, bewaffnet und in voller Rüstung. Und die römischen Legionen trainierten, 35 km in fünf Stunden zurückzulegen, wobei sie in voller Rüstung waren und in ihrem Gepäck 44 kg Gewicht mit sich trugen ... Die einzigen modernen Soldaten, die sich mit diesen Leistungen messen können, sind Elite- und Sondereinsatzgruppen (ebd., 102);

- Der wahrscheinliche Kalorienbedarf männlicher Neandertaler betrug zwischen 4500 und 5000 Kalorien am Tag, also fast das Dreifache des Kalorienbedarfs eines modernen westlichen Mannes. Grund dafür waren ihr anstrengender Lebensstil und ihre besondere physische Leistungsfähigkeit (ebd., 64);

- Auch die Fähigkeiten, Schmerzen und Belastungen zu ertragen, haben im Laufe der Geschichte gravierend abgenommen, wie u. a. die ritualisierten Kämpfe der Yanomani-Indianer aus Südamerika belegen (ebd., 99);

- Selbst die Fabelzeiten des derzeitigen Weltrekordlers Usain Bolt über 100 m mit einer Höchstgeschwindigkeit von etwa 42 km/h zwischen 60 und 70 m wurden von Aborigines in Australien – nach neueren Berechnungen aufgrund

<sup>35</sup> Graphische Darstellung der Firma Illustration + Layout, Münster.

ihrer Schrittlänge – übertroffen, die „leicht auf eine Geschwindigkeit von 45 km/h kommen und somit jeden olympischen Sprint gewonnen hätten“ (ebd., 30-31).

Und anknüpfend an diese Beispiele: Erfassen wir mit unseren Maßnahmen zur Talentförderung eigentlich die Richtigen, die wirklich Talentierten und Leistungsfähigsten, die vom zivilisationsbedingten Abbau der physischen Kräfte noch nicht gravierend und nachhaltig erfasst sind – oder nur diejenigen, die sich in unser System des immer progressiveren, auch wirtschaftlich aufwändigeren, wissenschaftlich immer differenzierteren, leistungsphysiologisch optimierten, sozial und pädagogisch durchtränkten Talentfördersystem besser einfügen und einfügen lassen? Konzentrieren wir uns möglicherweise und aufwändig auf Randgebiete des sportlichen Talents ohne an dessen eigentliche Substanz wirklich zu rühren und in unseren Auslese- und Fördersystemen zu erfassen? Offene Fragen ....



# 1. Kapitel

## Entwicklung der Talentförderung in Deutschland

### 1.1 Die Frühphase der Sportentwicklung

In der Frühphase des organisierten Sports – von etwa 1900 bis 1950 – hat die Talentfrage keine systematische Rolle gespielt. Der Aspekt, dass junge Menschen, Kinder und Jugendliche, auf eine leistungssportliche Karriere vorzubereiten seien, lag außerhalb des unmittelbaren Blickfeldes der Pioniere dieser neuen Bewegung. In einem weiten Sinne können allerdings drei Themenbereiche in die Nähe von Talentfragen gerückt werden – und weisen auch auf zentrale Aspekte der späteren Talentdiskussion hin – ohne jedoch damals im Sinne eines eigentlichen Talent-Verständnisses eine wirkliche Rolle gespielt zu haben:

- Inhalte und Ziele des Jugendsports,
- Eignung- und Tauglichkeitslehre,
- Suche nach dem unbekanntem Sportsmann.

#### *Inhalte und Ziele des Jugendsports*

Der Kinder- und Jugendsport kämpfte, sofern er nicht in den verkrusteten Formen des Turnens und im Rahmen ästhetisierender oder pruder Verhaltensnormen stattfand, zunächst noch um seine bloße Anerkennung und stand bis in die 1920er Jahre im Verdacht, „öffentlicher Unfug“ zu sein (Fußball) oder aus Gründen „gänzlicher Erschöpfung oder Überanstrengung“ (Laufen) strikt abgelehnt zu werden. Unter dem Einfluss der Jugendbewegung, fortschrittlicher Pädagogen und emanzipatorischen Gedankenguts gab es allerdings seit den 1920er Jahren erstmals zum Beispiel in der Leichtathletik auch schon Wettkämpfe für Kinder.

In den 1930er Jahren wurde dann das Anforderungsprofil differenzierter und präziser: auf der Grundlage alterstypischer Besonderheiten rückten für die 12- bis 15Jährigen der Gedanke freudvoller Spiele in den Mittelpunkt („Turn- und Spielstunde“) sowie die Forderung nach Abwechslungsreichtum und Vielseitigkeit (Hoke & Schmith 1937, 148-157). Danach – 15- bis 18Jährige – wurde vor allem die Geschicklichkeit favorisiert: „Die Grundlage späterer Leistungsfähigkeit ist jedenfalls neben hervorragender Gesundheit die körperliche Vielseitigkeit und Geschicklichkeit“ (ebd., 159).

Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist der Hinweis, dass es beim Kinder- und Jugendsport keineswegs darum ging, Kinder „so früh wie möglich zum ‚Weltmeister‘ ihrer Lieblingsübungen zu machen“ (ebd., 152) und die Merkmale des Erwachsenensports „einfach kritiklos auf die Jugendlichen zu übertragen“ (ebd., 150).

#### *Eignungs- und Tauglichkeitslehre*

Die Sportleistung sei, so wird im „Handbuch der lebenswichtigen Leibesübungen“ (Krümmel, 1930, 84) formuliert, von der Eignung des Menschen abhängig; „aber gerade die großen Unterschiede in der Größe der Leistung ... weisen auf die Verschiedenheit der Eignung hin“. Zu dieser Eignung gehören insbesondere das körperliche Erscheinungsbild („der Habitus“), die funktionelle Anpassungsfähigkeit an die Belastungen der Sportarten und des Trainings, die Erbanlagen und die Konstitutionstypen (Athletiker, Pykniker und Leptosome). Die Anforderungen der einzelnen Sportarten werden unter dem Begriff der „Tauglichkeit“ beschrieben, so dass „für die Beurteilung der Eignung ... einerseits die Kenntnis der menschlichen Konstitution, andererseits die Eigenart der Anforderungen auf den Leistungsteilgebieten erforderlich“ seien (ebd., 111).

Mit diesem Ansatz wird ein bedeutender Teilaspekt der Talentauswahl zwar benannt; er wird aber noch ausschließlich auf den erwachsenen Leistungssportler und dessen Anforderungsprofil bezogen, bleibt also ohne unmittelbaren und ausdrücklichen Bezug zur Auswahl von Sporttalenten.

#### *Die „Suche nach dem unbekanntem Sportsmann“*

Auch hier steht – modern gesprochen – die Talentsuche im Mittelpunkt des Interesses, das damals ganz auf die Olympischen Spiele 1936 in Deutschland ausgerichtet war. Schon das Datum (1934) der Initiative weist auf die Kurzfristigkeit und die aktuelle Mobilisation, nicht auf einen langfristigen und systematischen Leistungsaufbau hin. Das Ergebnis der Maßnahme wird exemplarisch repräsentiert durch die Leichtathletik-Karriere des Rudolf Harbig, Weltrekordler über 400 und 800 m (1939) und Olympiateilnehmer in der 4x400-m Staffel (1936), die bei den olympischen Spielen in Berlin eine Bronzemedaille errang. Harbig war ursprünglich Handballspieler und hatte vorher (1931) bereits Waldläuferfahrten. Als Berufssoldat „schwamm er, spielte Hand- und Fußball, fuhr Ski und lief einmal die lange und das andere Mal die kurze Strecke, wie er gerade gebraucht wurde“ (Gerschler 1940, 14). Am „Tag des unbekanntem Sportsmanns“ (1934) lief er über 800 m 2:04 min; 1936 wurde er zum ersten Mal Deutscher Meister (1:54,1 min). Basis seiner Leistung war die sportliche Vielseitigkeit.

Auffällig positiv besetzt waren bei ihm – nach Einschätzung seines Entdeckers und Trainers Gerschler: Willensstärke, Kraft und lauffünstige anthropometrische Voraussetzungen. Als Motto für die Sportkarriere des Rudolf Harbig – und generalisierend – galt: „Der charaktervolle Sportsmann steht vor dem talentierten“ (Ritter von Halt, in: Gerschler 1940, Vorwort).

## 1.2 Beginnende Systematisierung und Defizitanalysen<sup>36</sup>

Die Talentthematik ist dann seit Anfang der 1960er Jahre zunehmend und systematisch ins Blickfeld des bundesrepublikanischen Sports und – mit einer gewissen zeitlichen Verzögerung – auch in das Interessenumfeld der Sportwissenschaft geraten. Der 1965 vom Deutschen Leichtathletik-Verband (DLV) gegründete Leistungsrat hatte sich bereits im Gründungsjahr mit der Talentproblematik als dem „Problem Nr. 1“ befasst und einen „Zehn-Punkte-Plan zur Talentfindung und -förderung“ ausgearbeitet. Aus verbandlicher Sicht ging es dabei vor allem um eine Reaktion auf den vermuteten oder tatsächlich und objektiv bestehenden Verlust an internationaler Konkurrenzfähigkeit im Hochleistungssport:

„... Man darf nicht auf den Zufall bauen, wenn man im Sport im Konzert der Völker noch etwas erreichen will. Das ist durchaus keine neue Erkenntnis, aber sie zwang sich nach den Olympischen von Rom und Tokio in verstärkter Masse auf. Mit Genies, die der Sport immer wieder und in aller Zukunft auch kleinen Nationen beschert, darf sich der Sport eines großen Landes heutzutage nicht mehr begnügen. Systematik in der Bestenauslese lautet (deshalb) die Devise...“ (Storz 1965, 10).

Mit ähnlicher Argumentation begründete der Bundesausschuss Leistungssport (BA-L) – fast 25 Jahre später – seine 1989 angekündigte „Neukonzeption der Talentförderung“: Unter Hinweis auf die Leistungsresultate bundesdeutscher Sportler bei den Olympischen Spielen in Calgary und Seoul (1988) und die geringe Medaillenausbeute der Mannschaft der Bundesrepublik Deutschland wurde gefordert, die Talentförderung neu zu überdenken. Hier gäbe es die entscheidenden strukturellen Schwachpunkte:

„Das bundesdeutsche Sportsystem als Ganzes betrachtet, weist (...) in den Bereichen Talentsuche, Talentauswahl, Talentförderung Talentbewahrung und Talentumleitung weiterhin große strukturelle und inhaltlich Defizite auf“ (Friedrich & Holz 1989, 6).

Die Talentediskussion wurde aber nicht nur in den Fachverbänden und beim zuständigen BA-L geführt. Schon früh war die Sportwissenschaft konzeptionell,

---

<sup>36</sup> Dieser Abschnitt folgt im Wesentlichen der Darstellung – um einige Passagen erweitert und mit einigen Kürzungen – Joch (2001<sup>4</sup>), 15-30.

analytisch und programmatisch beteiligt: Bis 1974 hatten zunächst die eher psychologisch-pädagogisch motivierten Analysen der Leistungs- und Belastungsverläufe von Spitzenathleten/innen im Vordergrund des Interesses gestanden. Unter dem Schlagwort „frühe Spezialisierung vs. entwicklungsgemäßer Leistungsaufbau“ wurden erste Grundpositionen fixiert (Feige 1962; 1973). Eine große Anzahl von Wissenschaftlern nahm dann 1974 an einem Leistungssportgespräch zum Thema „Talentbestimmung und Talentsuche“ zusammen mit dem BA-L und Verbandsvertretern teil; dort wurde eine Standortbestimmung versucht und eine Fülle wichtiger Detailfragen diskutiert

- zur Talentbestimmung, Testdiagnostik und Prognostizierbarkeit der Leistungsentwicklung
- zur Rolle der Schulen, Vereine und Verbände sowie deren spezifische Möglichkeiten und Grenzen
- zur Bedeutung von Training, Spezialisierung und zu den Altersbesonderheiten.

Über den Beitrag, den die Schulen zur Talentförderung und beim rechtzeitigen Einstieg in ein leistungssportliches Training leisten könnten, war bereits Ende der 1960er Jahre eine breite Diskussion entflammt. Sportwissenschaftler<sup>37</sup>, Vertreter des Bundesverbandes Deutscher Leibeserzieher<sup>38</sup> und der Kultusbehörden<sup>39</sup> bezogen mit den unterschiedlichsten Argumenten Stellung. Im Endergebnis gab es jedoch keine einheitliche, allseits akzeptierte und generell konsensfähige Position.

Trotz einer Vielzahl von Programmen und Initiativen ist die Diskussion über einen möglichen Beitrag der Schulen zur Talentförderung bis Anfang der 1990er Jahre – wenn auch mit einer deutlichen Akzentverlagerung auf den Aspekt der *Zusammenarbeit* zwischen Schule und Verein – noch immer nicht abgeschlossen. In einer Zwischenbilanz kamen Gabler und Ruoff (1979) unter Einbeziehung der seit 1969 gegründeten Modellinternate, die in der Bundesrepublik Deutschland die Talentförderung neu beleben und inhaltlich weiterentwickeln sollten, zu folgendem zusammenfassenden Urteil:

- In keinem der Modelle ist die Verbindung von Training und Schule optimal gelöst.

---

<sup>37</sup> zum Beispiel: Haag, H. (1967): Der Ruf nach dem ‚Sportgymnasium‘. Analyse der Problematik. Die Leibeserziehung 16, 11, 365-369.

<sup>38</sup> zum Beispiel: Grotefent, R. (1968): Zweite Stellungnahme des Bundesverbandes Deutscher Leibeserzieher (e.V.) zur Frage einer stärkeren Förderung sportlich begabter Kinder und Jugendlicher. Die Leibeserziehung 17, 4, 121-125.

<sup>39</sup> zum Beispiel: Eulerling, J. & Hiersemann, D. (1974): Vom ‚Schulversuch Sportgymnasium‘ zum Leistungsfach Sport in Nordrhein-Westfalen. Sportunterricht 23, 10, 333-337.

- Was die sportliche Ausbildung betrifft, so sind überall dort günstige Bedingungen gegeben, wo das Training in Leistungszentren der Verbände stattfindet.
- Was schließlich die pädagogisch-psychologische Betreuung betrifft, so wird in allen Modellen versucht, den jungen Athleten bei der Bewältigung der schulischen und leistungssportlichen Anforderungen zu helfen. In keinem Modell ist hierbei jedoch die Personalunion zwischen Lehrer und Trainer gegeben (Gabler 1976, 242-243).

Viel positiver fällt dagegen die Bewertung aus, die 1990 der Kultusminister von NRW bei der Beurteilung eines „Modellversuchs“ vornahm, der von seinem eigenen Hause mit initiiert und inhaltlich mit gesteuert wurde. Eine kritische Würdigung wird man das nicht nennen können, zumal das Jonglieren mit großen Zahlen den Blick auf die Qualität dieser Maßnahme eher verstellt:

„Unter der Zielsetzung eines humanen Leistungssports wurde 1981 in Wattenscheid ein Modellversuch zur Neustrukturierung der Talentsuche und Talentförderung in der Leichtathletik in Kooperation der Partner Kultusminister und Landessportbund (...) in der Trägerschaft des TV Wattenscheid 01 eingerichtet. Die ersten Ergebnisse dieses Pilotversuchs, der auch Erfahrungen für andere Sportarten erbringen sollte, waren sehr ermutigend und führten 1984/85 zu einer landesweiten Konzeption neuer Wege im Bereich der Talentsuche und der Talentförderung. Das Landesprogramm, Talentsuche und Talentförderung in Zusammenarbeit von Schule und Verein/Verband‘ wurde gestartet und den Landesfachverbänden, den Sportvereinen und den Schulen in unserem Land zur Erprobung übergeben. Auf der Grundlage der Bochumer Modellversuchsergebnisse wirken zurzeit 30 Landesfachverbände, ca. 2000 Sportvereine und ca. 40000 Schulen an der Initiative des Landesprogramms mit. Dieses Programm wurde seit 1985 schrittweise weiterentwickelt, so dass nunmehr in 1700 Talentfördergruppen ca. 35000 Kinder und Jugendliche gezielt und systematisch auf den Weg zum Leistungssport geführt werden. Die Bedeutung der nordrhein-westfälischen Initiative für die Weiterentwicklung der Nachwuchsförderung in der Bundesrepublik Deutschland ... führte 1989 zu einer engen Zusammenarbeit mit dem Bundesausschuss Leistungssport des Deutschen Sportbundes“ (KM in NRW 1990, Vorwort).<sup>40</sup>

---

<sup>40</sup> Unerwähnt bleibt allerdings, dass dieser „Modellversuch“ wegen seines großen (finanziellen) Aufwandes als Modell für die Talentförderung der Leichtathletik nicht akzeptiert und vom Fachverband auch nicht anerkannt wurde. Außerdem: Als 1987 die Modellphase offiziell abgeschlossen wurde, waren zwei Wattenscheider Athleten lediglich in zwei Disziplinen (Diskus und Kugel) in der A-Jugend-Bestenliste (männlich) des DLV auf den Plätzen 1-10 vertreten; 1980 dagegen, also vor Beginn des Versuchs, in 6 Disziplinen (100-m-, Stabhochsprung, Kugelstoßen, 4x100-m-Staffel sowie in den Mannschaften des Fünf- und Zehnkampfes jeweils auf dem 1. Platz). Hat sich der Versuch wirklich gelohnt?

Trotz aller Beschönigungen bleibt aber die Gesamtbeurteilung der Lage in dieser Zeit doch eher widersprüchlich: Der BA-L charakterisiert die bundesdeutsche Talentförderung als defizitär, der NRW-Kultusminister lobt die eigenen Initiativen und der Präsident des Deutschen Sportlehrerverbandes, Hansjörg Kofink, polemisiert gegen die Talentförderung als Aufgabe des Schulsports:

„Die ... Bundesrepublik darf nicht immer größere Summen für exklusive Sportanlagen ausgeben, die von wenigen benützt werden .... Und es darf auch nicht mehr in immer weniger Hochbegabte im Sport immer mehr Geld für Ausbildung, Betreuung, Ausstattung und Versorgung gesteckt werden, während Kinder und Jugendliche der 1990er Jahre weniger Schulsport bekommen als ihre Eltern (Kofink 1991, 161).

Die Einschätzung der Sportwissenschaftler zu dem, was sie in Fragen der Talentförderung wirklich geleistet haben, ist überwiegend selbstkritisch:

„Es steckt ... ein großer sportwissenschaftlicher Reiz in Fragen nach dem Talent (was ist das?), nach der optimalen Suchstrategie (gibt es sie?) und den standardisierten Förderprogrammen (ist das überhaupt wünschenswert?); und nichts scheint so nahe zu liegen, wie die wissenschaftliche Begleitung von Talentprojekten. Doch, Dialektik der sportlichen Wirklichkeit, das Nahe liegt in Wirklichkeit so fern. Immer noch ist die wissenschaftliche Begleitung kaum aus den Kinderschuhen der Planung geschlüpft und bleibt deshalb mehr Hoffnung und Wunschtraum der Planer (Warum?). Die beiden Partner, Praxis und Wissenschaft, können offenbar ihre Vorannahmen, Erwartungen und Handlungsweisen nicht aufeinander abstimmen. Der eine erwartet konkrete Hilfe im alltäglichen Heute und handelt oft spontan und intuitionsgeleitet. Der andere sucht, angeleitet von einer ‚Theorie‘, planmäßig und systematisch nach Daten für Regeln, die er vielleicht morgen, natürlich ohne Gewähr, kundtut .... Auch hier stehen zu hohe Erwartungen der Praxis (aus Sicht der Wissenschaft) gegen allzu kleine Leistungen der Wissenschaft (aus Sicht der Praxis). Gewiss, es wäre sehr praktisch, gäbe es ein Testgerät für Talente und könnten wir Schulen und ganze Jahrgänge daran vorbeiführen wie am Röntgenbildschirm ...“ (Hagedorn, Joch & Starischka 1989, 7).

Das Urteil im Übrigen, dass die Praxis trotz des beträchtlichen Wachstums an wissenschaftlichen Publikationen von der Wissenschaft und ihren Erkenntnissen nicht erreicht worden und demzufolge weitgehend unbeeinflusst geblieben sei, wird von einer ganzen Reihe von Autoren geteilt (Ruoff 1980; Bernhard 1987; Carl 1988; Joch 1991). Und auch mit der Forderung nach Interdisziplinarität ist die Talentforschung kaum wirklich weitergekommen. Die Notwendigkeit dafür wurde zwar schon 1974 im Rahmen des Leistungssportgesprächs (NN 1974, 300) formuliert; und im gleichen Sinne hat die Deutsche Vereinigung für Sportwissenschaft 1986 die „Talentproblematik im Sport“ unter die Perspektive interdisziplinä-

närer Kontakte unter verschiedenen sportwissenschaftlichen Teildisziplinen sowie einer Zusammenarbeit zwischen „Theorie“ (Wissenschaftler) und „Praktikern“ (Trainer) gestellt (de Marées 1988, 3). Aber dann waren in der Realität die Hindernisse doch zu groß. Interdisziplinäre Talentforschung ist offensichtlich ebenso schwierig zu organisieren wie Interdisziplinarität in der Sportwissenschaft überhaupt (Willimczik 1979; 1988).

Der Deutsche Leichtathletik-Verband hat daraus pragmatisch seine Konsequenzen gezogen:

Die Voraussetzung dafür war, „dass die Sportwissenschaft der Praxis zur Zeit kaum Kriterien anbieten kann, die eine Zusammenstellung von Testübungen als Hilfe zur Beurteilung und Einstufung der jungen Talente unter dem Aspekt der positiven Leistungsentwicklung ermöglichten. Im Bewusstsein um diese Problematik und unter dem Gesichtspunkt, dass in absehbarer Zeit nicht mit sportwissenschaftlich abgesicherter Hilfe zu rechnen sein wird, haben die Trainer (...) aus der Erfahrung der Praxis heraus begonnen, einen Katalog von Testübungen zusammenzustellen (Hommel, Schwanbeck & Steinbach 1977, 1831).

Dennoch: Die Sportwissenschaft hat sich trotz aller Defizite und Mängel hinsichtlich der eigenen Leistungen und Leistungsfähigkeit aus der Talentediskussion keineswegs verabschiedet. Vor allem als wissenschaftliche Begleitung von Talentförderprojekten blieb sie involviert. Dies zeigt zunächst, dass der Anspruch, Praxis und Theorie wechselseitig aufeinander zu beziehen, trotz einer Fülle ungeklärter Probleme (Grube 1976, 9-23) grundsätzlich nicht aufgegeben wurde; andererseits hat sich aber auch die Kluft zwischen den beiden Bereichen kaum verringert und sind die spezifischen Interessenlagen und wohlbedachten Eigenständigkeiten nicht wesentlich zugunsten gemeinsamer Zielperspektiven aufeinander abgestimmt worden (Becker & Mühlfriedel 1991).

Die Frage, ob wissenschaftliche Begleituntersuchungen von den Modellbetreibern eher als konstruktive Hilfe oder als bloße Analysevorhaben mit kritischer Distanz angesehen werden, ist eindeutig und einheitlich kaum zu entscheiden. Feststellbar ist allerdings, dass die kritische Analyseposition vielfach unbeliebt ist und Schwierigkeiten in der Zusammenarbeit von Wissenschaftlern als Begleituntersucher und Modellbetreibern nicht geleugnet werden, und dass außerdem – vielleicht als Folge davon – die wissenschaftlichen Begleitungen im Laufe ihrer Entwicklung wechselnde Aufgaben übernommen haben:

- Beschreibung und Analyse von einzelnen Modellmaßnahmen
- Einsatz von wissenschaftlichen Dienstleistungen (z.B. Datenerhebung und Datenverarbeitung)
- Mitarbeit bei der Entwicklung von wissenschaftlichen Diagnoseverfahren (z.B. Tests, Checklisten)

– Mitarbeit bei der Entwicklung von Steuerungshilfen für das Training (z.B. Trainingsdokumentation)

– Abschließende Begutachtung und Beurteilung des Modellversuchs (Storck 1990, 33).

Trotz einer Vielzahl von – in der Regel nur selten aufeinander aufbauender und untereinander abgestimmter – Maßnahmen und Initiativen, wird die Talentsituation im bundesrepublikanischen Sport am Ende der 1980er Jahre eher kritisch bewertet. Manche empfinden die Situation sogar als krisenhaft angesichts der vielen ungelösten Probleme, der erkennbaren Defizite in vielen Bereichen der Nachwuchsförderung und der Konsequenzen, die sich daraus für die Reputation und die Leistungsfähigkeit des Sports auf dem internationalen Parkett insgesamt ergeben. Aus der Sicht des Deutschen Leichtathletik-Verbandes werden in diesem Kontext vier Krisenbereiche benannt (Mallow 1988, 18):

1. Die Krise des Grundlagentrainings: Das Ausbildungsniveau der Talente sei bereits vor der Aufnahme in den Kader derart ungenügend, dass wesentliche Voraussetzungen für das Erreichen internationaler Spitzenleistungen fehlen würden,

2. Die Trainerkrise: Anzahl, Qualität und Arbeitsbedingungen der Trainer, die mit Kader-Athleten arbeiten, sei unzureichend,

3. Die Krise des Vereinssystems: Das traditionelle Fördersystem sei den veränderten Ansprüchen nicht mehr gewachsen,

4. Die Motivationskrise: Es gebe zu wenig Athleten, die – bei überschaubarem persönlichen Risiko – mit aller Konsequenz sich den Herausforderungen des Hochleistungssports stellen würden.

Angesichts dieser Bewertung ist am Ende der 1980er Jahre die Forderung nach einer völligen „Neukonzeption der Talentförderung“ im bundesdeutschen Sport nur konsequent. Sie wird denn auch im Rahmen eines Bundestrainerseminars 1989 von den führenden Vertretern des Bundesausschusses für den Leistungssport (BA-L) vehement gefordert. Und wenigstens eine Bedingungen für diese Neukonzeption ist schon vorbereitet, ein neues Stützpunkt- und Fördersystem, das die Defizite, die deutlich benannt worden sind – u. a. die „Krise des Vereinssystems“, also der vielen, in der Regel auf ehrenamtlicher Basis arbeitenden Vereinstrainer, die den modernen Anforderungen und den veränderten Ansprüchen des Hochleistungssports in einer sich verändernden internationalen Sportlandschaft nicht mehr in vollem Umfang gerecht werden können – ausgleichen oder mindestens angemessen abfedern soll. Natürlich bleiben aber auch hier Widersprüche und Bedenken nicht aus bzw. sie werden schon zu einem Zeitpunkt öffentlich geäußert, als die Konzeption des neuen Stützpunkt- und Fördersystems sich noch in der Diskussionsphase befand (Bette & Neidhardt 1985). Die wesent-



lichen Gesichtspunkte aus dieser Studie – Fördereinrichtungen für den Hochleistungssport – lassen sich in den folgenden drei Punkten zusammenfassen:

- Inwieweit gelingt es, Großvereine dauerhaft als Stützpunkte zu etablieren, ohne dass die kleineren Sportvereine als Basis der Talentsuche kollabieren?
- Wie kann man der Sogwirkung gegensteuern, um die Austrocknung der kleinen Vereine zu verhindern?
- Wer leistet die langfristige Talentsuche, wenn man den Kleinvereinen die Gratifikation nimmt?

Sowohl im Hinblick auf die Benennung der Unzulänglichkeiten des in 25 Jahren Erreichten und auf die Wahrnehmung des – nach dem eigenen Urteil – desolaten und unzeitgemäßen Zustandes der Talentförderung im bundesrepublikanischen Sport als auch im Hinblick auf Ideen zur Behebung dieser beklagten Situation, ist das DDR-Vorbild unübersehbar. Gerade auf dem Gebiet der Talentförderung war der DDR-Sport seit langem eine bewunderte Orientierung: die dort praktizierten Maßnahmen – und das, was man damals davon wusste – galten als Erfolgsmodell für ein nach internationalen Maßstäben anerkanntes und viel gelobtes Leistungssportkonzept. Dass Günter Thiess im Mai 1989 in der führenden DSB-Zeitschrift „Leistungssport“ Gelegenheit bekam, sich zur Talentförderung in der DDR öffentlich zu äußern, ist u. a. Ausdruck dieser Wertschätzung.

In einem nicht bloß als Diskussionsbeitrag gemeinten Programmvorschlag hatte schon 1975 der damalige Generalsekretär des DSB, Karlheinz Gieseler, deutliche Akzente zu setzen versucht, die erkennbar auf die Vorbildfunktion des DDR-Leistungssports verweisen: Systematisch-strukturelle Trennung von Spitzen- und Breitensport – wider die föderale Gliederung des (west)deutschen Sports und für mehr Konzentration auf die Belange und Anforderungen des internationalen Spitzensports –, unbedingte Erfolgsorientierung und Verbesserung des spitzensportlichen Managements sowie „einen radikalen Bruch mit alten Gewohnheiten“ (Gieseler 1975, 45).

Ausgangspunkt dieses Vorschlags – immerhin auf der Grundlage eines „Kooperationsmodells“ des DSB und dem „Leistungssportplan“ des Bundesministers des Innern – war wieder das schlechte Abschneiden der bundesrepublikanischen Sportler bei internationalen Veranstaltungen. Wenn sich die Gesellschaft nicht mehr für den Spitzensport engagieren wolle, sollten die deutschen Sportler doch besser gar nicht erst an Olympischen Spielen teilnehmen: „Sportler ohne Motivation, Verbände ohne Management, Gesellschaft ohne echte Begeisterung für Leistung“ (ebd., 145).

Es sei immerhin festzustellen, „dass der Spitzensport in der Bundesrepublik Deutschland bisher nicht die ihm angemessene organisatorische Form gefunden hat, die er braucht, wenn wir vorn bleiben oder verlorenes Terrain wieder aufho-

len wollen. Bundes- und Landesleistungszentren, Stützpunkte, Planung, Trainer, wissenschaftliche Begleitung und für alles zusammen immer mehr Geld allein machen es nicht, wenn das übergeordnete System fehlt“. Und zur Durchsetzung dieser Forderungen sei „etwas mehr Dirigismus“ keinesfalls schädlich (ebd., 45).

### 1.3 Pädagogisierungsdebatte

Gegenwind kam allerdings in der Folgezeit aus einer ganz anderen Ecke: Dass die Talentförderung auch einen pädagogischen Prozess darstellt – Trainer brauchen Pädagogik (Krüger 1989) –, und dass viele Sportlehrer, die ja auch Pädagogen sind, in diesen Prozess involviert sind (Joch 1987/88, 91-95), ist wohl unbestreitbar. Nun ist aber im Namen der Pädagogik in den 1980er Jahren eine Kampagne öffentlich geführt worden, die in den Slogans gipfelte, bei der Talentförderung handele es sich um – eigentlich verbotene – „Kinderarbeit“; man betrüge die Kinder um ihre Kindheit. „Kinder im Leistungssport“ war ein beliebtes Reizthema, mit dem den Befürwortern von Talentfördermaßnahmen pädagogische Verantwortungslosigkeit und Kinderfeindlichkeit vorgeworfen wurde. Im Rahmen dieser breiten Diskussion über die pädagogische Legitimation der Talentförderung als Teil des Hochleistungssportsystems bzw. als Hinführung dazu wurden Positionen vertreten, die eine völlige Abschaffung forderten oder ein „Gesetz über den Kinder-Leistungssport“, in dem „eine Begrenzung der wöchentlichen Trainings- und Wettkampfzeit, ein Verbot von Kindersport-Internaten und ein Mindestalter für die Teilnahme an nationalen bzw. internationalen Meisterschaften“ angeregt wurden (Crum 1982, 206).

Diese Diskussion war in Teilen eingebettet in die politisch motivierte Kritik am Leistungssport generell und gipfelte in Abwandlung eines bekannten Sprichworts mit dem auf öffentliche Wahrnehmung bedachten Bonmot: „Was sich früh krümmt, bleibt auf Dauer krumm“ (Funke 1983). Beliebte wurden antinomische, gelegentlich stabreimenden Wortspiele, mit denen der Zwiespalt zum Ausdruck gebracht wurde, in dem Kinder, die in Talentfördermaßnahmen integriert waren, befangen oder gefangen sein sollten: „Freude oder Fron“ (Andresen 1979, 508), „Selbstverwirklichung und Ausbeutung“ (Crum 1982, 200), „Inhumanisierung und Abenteuer“ (Ochs 1982, 269), Fremdbestimmung oder Selbstentfaltung“ (Meinberg 1984). Von einem der Wortführer in dieser Kampagne wurde eine „Anklage“ formuliert:

„Der in Verbindung mit Hochleistungssport organisierte Kinder-Leistungssport wird gekennzeichnet durch technische Macht und ethische Ohnmacht. Diese Anklage betrifft nicht nur die Sportpraxis, sondern auch die sich als Technologie verstehende Sportwissenschaft. Wo Kinder-Leistungssport in den Rahmen von

Hochleistungssport gestellt wird, dominiert strukturell das Prinzip ‚Zweck heiligt die Mittel‘. Dass es Kindern öfters gelingt, gut aus diesem Sport herauszukommen, verdanken sie nicht dem System des Sports, sie schaffen es trotz Zweckorientierung dieses Systems“ (Crum 1982, 204).

Ausgangspunkt dieser Kampagne war neben der neo-marxistisch orientierten Sportkritik der so genannten „Neuen Linken“ möglicherweise ein Aufruf des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland im zeitlichen Umfeld der Olympischen Spiele von 1972:

„ Die ständige Leistungssteigerung ist besonders fragwürdig, wo sie auch Kinder in ihre Forderung einbezieht. In manchen Arten des Hochleistungssports sind Höchstleistungen nur zu erzielen, wenn das Training schon in früher Jugend beginnt. Die Fülle der Wettkampftermine und der Umfang des Trainings beeinträchtigen die schulische Ausbildung und die allgemeine menschliche Entwicklung (...). In einzelnen Fällen nimmt das Training von Kindern Formen an, die der Kinderarbeit des Frühkapitalismus vergleichbar sind. Das Geltungsbedürfnis von Eltern oder Trainern und Vereinsfunktionären kann sich als ständiger Druck auf Kinder auswirken, ihre Kindheit und ihre späteren Lebensaussichten solchem Ehrgeiz zu opfern“ (zit. bei Crum 1982, 200).

Noch pointierter wurden auf einer Tagung des Arbeitskreises Kirche und Sport der Evangelischen Kirche Nordelbiens 1980 in Bad Segeberg die Positionen gegen den „Kinderhochleistungssport“ formuliert: Er sei „durch nichts zu rechtfertigen“ und stelle „in der jetzigen Form ... eine ernste Bedrohung“ für die Kinder dar. Die damals in Planung befindlichen Sportinternate seien „kleine totalitäre Systeme“, die die Kinder der Manipulation von Außen verfügbar machten. Kinderleistungssport wurde in die Nähe von Kinderarbeit gerückt, deren Duldung und Organisation strafbar sei (Bericht: A. Krüger, 1980, 161-163).

Deutlich differenzierter geht Meinberg (1984) mit dem Problem des „Kinderhochleistungssports“ um, wenn er von „Gefährdungen“ spricht, die damit verbunden sein können, und wenn man humane und ethische Maßstäbe ans Sporttreiben von Kindern anlegt werden, die auf dem Wege sind, sich den Anforderungen zu stellen, die der Hochleistungssport nahezu zwangsläufig impliziert. Seine Stopp-Regel basiert auf dem Postulat des „Maßhaltens“ und beinhaltet drei Grundsätze:

- Das sporttreibende Kind darf auf dieser Altersstufe nicht die Grenzen physischer Leistungsfähigkeit erfahren.
- Der Körper des Kindes darf nicht als pharmakologisches Experimentierfeld genutzt werden.
- Es darf keine „Degradierung des Körpers zu einem quantifizierbaren, in biomechanischen Gesetzmäßigkeiten aufgehenden, ansonsten eher emotionslosen und sterilen

Stoff, aus dem künftige Weltmeister und Olympiasieger geschnitzt werden“, stattfinden (ebd., 113).

Der Sportpädagoge Kurz räumt im Gegensatz zu den meisten Pädagogik-Vertretern, die sich in dieser Diskussion zu Wort melden, ein, dass es der Sportpädagogik *nicht* möglich sei, „den Leistungssport der Kinder generell zu bewerten (und) individuelle Fälle einzeln zu würdigen“ (Kurz 1982, 191). Allerdings bestehe die Möglichkeit, allgemeine Prüfkriterien zur pädagogischen Bewertung von Einzelfällen anzubieten.

Solche Prüfkriterien „können und dürfen (allerdings) nicht von der Vorstellung einer idealen kindlichen Entwicklung ausgehen und dann nur auf Abweichungen von dieser Idealnorm verweisen. Das wäre ebenso einseitig wie das bewährte Muster pädagogischer Rechtfertigung des Leistungssports im Kindesalter, indem die Prüfkriterien aus dem Hintergrund verbreiteter kindlicher Fehlentwicklungen (Bewegungsarmut, Passivität, Unbeständigkeit, mangelndes Selbstvertrauen) abgeleitet werden“: Der Wirbelsäulenschaden der Leistungsturnerin sei nicht durch den Hinweis auf ihre vielfältigen Bewegungserfahrungen zu rechtfertigen.

Bei diesen Prüfkriterien spielt eine entscheidende Rolle, dass das sportliche Training im Kindesalter vielseitig genug sein muss, damit es deren körperliche Entwicklung umfassend fördert; es dürfe keine gesundheitlichen Risiken, besonders im Sinne von Spätschäden enthalten (ebd., 195).

Auf dieser Grundlage ist eine von der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft erarbeitete Resolution publiziert worden, die – in den interessierten Kreisen – ein breites Echo erzeugt hat. Dort wurde zum Thema „Kind im sportlichen Training“ ein Leistungstraining im Kindesalter dann für akzeptabel gehalten wenn u. a.

- „ein vernünftiges Maß der Leistungsoptimierung, nicht aber eine unbedingte Erfolgsmaximierung“ angestrebt werde, wenn
- neben dem Training auch „Freiräume für das Kind (bleiben), in denen es seine unmittelbaren Bedürfnisse befriedigen kann“, und wenn
- „die Verantwortung für die Gesamtentwicklung des Kindes ... Vorrang vor den Trainings- und Wettkampfnormen“ hat (NN, in: Sportunterricht 1981, 4, 148-151).

Der Hautausschuss des Deutschen Sportbundes hat auf diese Diskussionen und die öffentliche Resonanz darauf 1983 mit einer „Grundsatzerklärung: Kinder im Leistungssport“ reagiert. Darin heißt es u. a.:

„Anforderungen an das Leistungsvermögen sind notwendig für die Entwicklung der Kinder. Sie haben in allen Lebensbereichen Anspruch auf die Entfaltung ihrer besonderen Begabungen und Fähigkeiten. Es ist ein natürliches Bedürfnis

der Kinder, ihre sich entwickelnden Kräfte an den verschiedensten Aufgaben und untereinander zu messen. Deshalb ist Leistungssport im Kindesalter grundsätzlich positiv zu werten.“

Aber es gibt natürlich auch Einschränkungen und Grenzen, die sich am Wohl und am Interesse der Kinder orientieren: „Die Bedingungen des Trainings und des Wettkampfes sind der besonderen Lage des Kindes, seinen Anlagen, Fähigkeiten und Entwicklungsbedingungen anzupassen“ (Kurz 1986, 165-168).

Mit dieser Diskussion, den zitierten Positionen und Resolutionen hat die Thematik der sportlichen Talentförderung in der Bundesrepublik Deutschland damals eine besondere Akzentuierung erfahren, die zwar als notwendig erachtet werden kann, die aber zum Klärungsprozess der komplexen Talentthematik kaum Entscheidendes beigetragen hat. Und die drängenden organisatorischen, strukturellen und (trainings-) inhaltlichen Fragen der Auswahl, Förderung und Bewahrung von sportlichen Talenten sowie die höchst differenzierten Bedingungen in den einzelnen Sportarten – mit frühem/spätem Höchstleistungsalter, mit den unterschiedlichen Belastungsstrukturen und alterskonformen Belastungsanforderungen – wurden davon höchstens am Rande berührt. Völlig offen blieb zudem, ob und in welcher Hinsicht die Vereine und Verbände, die für die Durchführung von Talentfördermaßnahmen verantwortlich sind, von dieser Diskussion überhaupt erreicht wurden. Wohlklingende Schlagzeilen, unverbindliche Stellungnahmen und polemische Angriffe sind das eine, praxiswirksame Beratung, Analysekompetenz und die erforderliche Basisarbeit etwas anderes.

#### **1.4 Talentförderung in der DDR**

*von Ditmar Wick<sup>41</sup>*

Der Sport, insbesondere der Leistungssport hatte in der DDR einen besonderen Stellenwert, der sich in allen gesellschaftlichen Sphären niederschlug. Vogel & Würsch (1993, 7) führen hierzu fünf Argumente zur Rechtfertigung des Engagements der Staats- und Parteiführung der DDR im Bereich des Sports an:

- „– Körperlicher Ausgleich durch sportliche Betätigung
- Leistungssteigerung, die sich positiv auf die Arbeit auswirkt
- Harmonie des Menschen
- Missionsgedanken des Sozialismus durch sportliche Erfolge
- Sendbote des Friedens“.

Ideologische Basis der DDR-Sportpolitik bildete dabei das „sozialistische Menschenbild“. Sport wurde zum einen als unbestrittenes Mittel zur Gesunderhaltung und Erhaltung der Produktivkraft gesehen. Zum anderen sollte der Sport

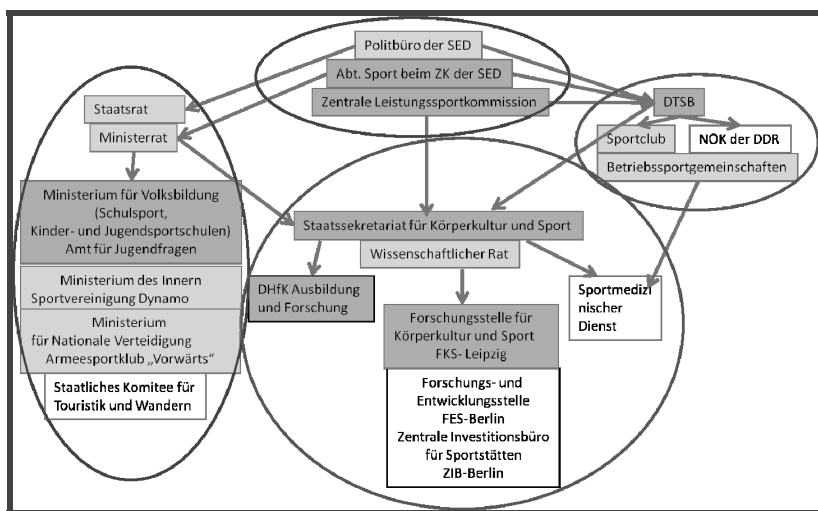
---

<sup>41</sup> Originalbeitrag für diese Publikation von Prof. Dr. Ditmar Wick, Universität Potsdam.

und insbesondere der Leistungssport die Überlegenheit des Sozialismus dokumentieren und die Erhöhung des Nationalprestiges im Ausland sowie die Einbindung der eigenen Bevölkerung durch Identifikation und Steigerung des Selbstwertgefühles beeinflussen. Besonders der letztgenannte Aspekt galt für die Entwicklung eines umfassenden Talentfindungssystems als wesentliche Orientierung.

Die Skizzierung des Systems der „Talentfindung“<sup>42</sup> muss grundsätzlich immer im Kontext mit einer Beschreibung und Bewertung der politischen Bedingungen in der DDR erfolgen. Die Staatspartei (SED) leitete alle Sphären des gesellschaftlichen Lebens und entschied oligarchisch<sup>43</sup>.

Um dennoch die Komplexität und Vielschichtigkeit sowie die „Akteure“ zu kennzeichnen, die für Fragen des Leistungssports und damit verbunden auch für die Nachwuchsgewinnung zuständig waren, soll die nachfolgende Abbildung 2 dienen und einen groben Überblick schaffen. Die Hervorhebungen in verschiedenen Intensitäten wichtet die Verantwortung der einzelnen Gremien für die Nachwuchsgewinnung.



**Abbildung 2:**  
Das Leistungssportsystem der DDR (modifiziert nach Gieseler 1983)

<sup>42</sup> Häufig wurde und wird auch der Begriff „Talentauslese“ genutzt. Eine systematische Gliederung stellen Hohmann et al. (2002) vor, indem von einer Dreigliederung des Gesamtprozesses ausgegangen wird: Talentsuche-Talentauswahl-Talentförderung.

<sup>43</sup> Eine detaillierte und umfassende Auseinandersetzung zu diesem sehr sensiblen und komplexen Problemfeld wird an dieser Stelle durch den Autor nicht angestrebt. Bei Hartmann (1997) und Teichler & Reinhart (1999) findet der interessierte Leser dazu weiterführende Analysen.